

berliner szenen

Sie trinken Tee vorm Späti

risches Baguette, Croissants und Schokolade mit Pistazien bringt meine Freundin aus der Bäckerei mit, während ich Kaffee mahle. Es gibt Butter und Sirup, das Frühstück ist sehr einfach und sehr lecker. Wir haben uns am Abend für eine Schalübergabe getroffen, und am Ende habe ich ihr Übernachtungsangebot angenommen.

Seit dem Sommer wohnt sie am Mariannenplatz. Aus dem Fenster kann man die Waldemarstraße beobachten und sogar eine Spitze des Bethanienturms sehen. Das passt farblich zu der nackten Kletterpflanze, die das Fenster einrahmt. Es sieht wie in einem Jahreszeitenkalender aus, in dem ein Satz über das Glück unter jedem Bild steht.

Glücklich bin ich, sobald ich ihr Haus verlasse und mich auf dem Weg zur U1 mache: Früher habe ich in der Gegend gewohnt und diesen Weg tagtäglich gemacht. Ich entdeckte, dass ich mich heute wie damals in 36 zu Hause fühle. Und anders, als wenn ich schnell mit dem Rad die Adalbertstraße entlangfahre, gestresst wegen der AutofahrerInnen und der vielen Lkws, ist der Arbeitsweg gerade entspannt wie ein Spaziergang.

Vor sieben Jahren, als ich hier wohnte, gab es noch nicht so viele Burger-Läden und auch keine Kaffeeerösterieen mit Sprüchen auf Englisch wie: „Save the planet. It's the only one with cafe.“ Aber vieles ist wie früher: Um diese Uhrzeit eilen Eltern mit Kindern zur Schule, Frauen mit langen, gepflegten Fingernägeln trinken Tee vorm Späti, ein paar wacklige Gestalten unterhalten sich noch vor der Roten Rose und schubsen sich mit der Bierflasche, um etwas zu unterstreichen, Junkies mit Hunden sammeln sich am Kotti, der Obststand macht auf.

Ich sage Guten Tag, immer wenn ich ein Gesicht zu erkennen glaube, und da ich ein bisschen Zeit habe, entscheide ich, Tee und Simit als zweites Frühstück zu nehmen. *Luciana Ferrando*

verweis

Achtung! Mit Romantik

Richtig schlau wird man aus dem Ankündiger nicht. Soll man wohl auch nicht. Egal, ganz viele FB-Freunde, die für Diskursfreudigkeit und Beschäftigung mit Gegenwartsliteratur stehen, sind „interessiert“. Außerdem muss man seit der Simon-Strauß-versus-Rich-Kids-Debatte immer auf dem Quivive sein, wenn das Wort „Romantik“ vorkommt – wie halt im Ankündigungstext. „Jetzt ist die Romantik dran. It's gonna be perversion“, steht da. Die Veranstaltung nennt sich „Armen Avanessian & Enemies #7: THE AGENCY + Leif Randt-Rendezvous“ und findet heute um 20 Uhr im Roten Salon statt. Dass die Volksbühne boykottiert wird, behauptet übrigens kaum noch jemand.

Von Julika Bickel

Der Schnee war rot. 400 jüdische Menschen erschoss die Gestapo auf dem Marktplatz, 800 weitere auf dem Friedhof. Vier Überlebende berichten von der Aktion. Wer geschossen hat, wie oft und was für ein Tisch da stand, daran können sich die Zeuginnen und Zeugen nicht mehr genau erinnern. Sie hatten Angst, sahen weg, waren weit entfernt, versteckten sich. Wer dachte damals schon an einen Tisch? Das Blut auf den Straßen blieb ihnen allen im Gedächtnis.

Die Geschichte des Theaterstücks „Der Tisch“ ist fiktiv, und doch ist sie wahr. Die Namen, der Schauplatz, die Protokolle sind erfunden, doch die Selektionen und Massenerschießungen, wie die Autorin Ida Fink sie in ihrem Stück schildert, haben so oder so ähnlich in vielen Städten Anfang der 40er Jahre stattgefunden. Am vergangenen Samstag führte das Vajswerk Recherchetheater Berlin die deutschsprachige Erstaufführung im Haus der Wannsee-Konferenz auf. Auf den Tag genau vor 76 Jahren, am 20. Januar 1942, trafen sich in der Villa hochrangige Vertreter der SS, der NSDAP und verschiedener Reichsministerien, um über organisatorische Fragen der geplanten Deportation und Ermordung der europäischen Jüdinnen und Juden zu beraten.

An einem Ort der Täter also fand nun ein Theaterstück statt, das die Überlebenden des Holocaust ins Zentrum stellt. Das Gäste- und Tagungshaus der SS ist heute eine Gedenkstätte. An den Wänden hängen Informations tafeln mit Fotos von Vernichtungslagern und Dokumenten der Wannseekonferenz. In der Inszenierung von Christian Tietz wandert das Publikum von Raum zu Raum durch die Ausstellung. In jedem der vier Räume tritt ein Darsteller als Zeuge in dem Prozess gegen die Täter an. Dasselbe Ereignis erscheint aus vier ganz verschiedenen Blickwinkeln. Wie ein Puzzle fügen sich die eindrücklichen Erzählungen zu einem Ganzen zusammen und lassen eine ganze Dorfgemeinschaft lebendig werden.

Die Menschen mussten sich auf dem Marktplatz versammeln und wurden von der Gestapo einzeln aufgerufen. Wurde ihre Arbeitskarte für in Ord-



„Nach links“ bedeutete Tod. Charles Toulouse, Tim Mackenbrock, Laura Mitzkus, Isabella Szendzielorz in dem Stück „Der Tisch“ Foto: Kai Otte

Hört, man schießt

Im Haus der Wannsee-Konferenz, wo vor 76 Jahren der Holocaust organisiert wurde, wird „Der Tisch“ von Ida Fink aufgeführt – ein Theaterstück aus der Sicht der Überlebenden

nung befunden, durften sie nach rechts gehen. „Nach links bedeutete den Tod“, erklärt eine Zeugin. Mehrmals wird erzählt, wie eine Mutter nach rechts geschickt wurde, während ihre zehnjährige Tochter nach links gehen sollte. Die Mutter weigerte sich, sich von ihrer Tochter zu trennen. Daraufhin wurden beide auf der Stelle erschossen. Ein Mann erzählt, wie sich seine Frau in böser Vorahnung an ihn klammerte. Sie arbeitete im Sägewerk, ein guter Job, glaubte er. „Ich habe sie nie wieder gesehen“, sagt er. Wer nicht auf dem Marktplatz erschien, wurde aus dem Haus gezerrt und mit dem Gesicht zur Wand sofort erschossen.

Die fiktiven Zeugenaussagen sind so reichhaltig, so authentisch, weil die Autorin des Stücks selbst Zeugin von Gestapo-Aktionen wurde und für die Gedenkstätte Jad Vaschem Inter-

views mit anderen Überlebenden führte. Ida Fink wurde 1921 in Sbarasch geboren, einer kleinen Stadt, die damals zu Polen gehörte und heute in der westlichen Ukraine liegt. 1941 und 1942 fanden die ersten Selektionen und Massenerschießungen in ihrer Heimatstadt statt. Unter falscher Identität überlebte sie als polnische Zwangsarbeiterin und wanderte 1957 nach Israel aus. Für ihr schriftstellerisches Werk erhielt sie unter anderem den Anne-Frank-Literaturpreis und den Israel-Preis

„Wer hat geschossen?“, fragt ein Darsteller aus dem Publikum. Die Zeugin weiß es nicht

tionen und Massenerschießungen in ihrer Heimatstadt statt. Unter falscher Identität überlebte sie als polnische Zwangsarbeiterin und wanderte 1957 nach Israel aus. Für ihr schriftstellerisches Werk erhielt sie unter anderem den Anne-Frank-Literaturpreis und den Israel-Preis

für Literatur. Sie starb 2011 im Alter von 89 Jahren.

Die von Fink angelegten Dialoge werden in der Inszenierung von Christian Tietz zu Monologen, wodurch die Zeugenaussagen noch stärker im Fokus stehen. Nur an Stellen, an denen die Antworten sonst unverständlich wären, sind die Fragen der Staatsanwaltschaft in der Inszenierung beibehalten worden. „Wer hat geschossen?“, fragt ein Darsteller, der sich unter das Publikum gemischt hat. Die Zeugin weiß es nicht.

Fink lässt in ihrem Stück viele Lücken und Widersprüche zu. Die Zeugenaussagen unterscheiden sich teilweise stark. Die Befragung der Staatsanwaltschaft, die nach Einzelheiten eines Ereignisses sucht, das zu diesem Zeitpunkt 25 Jahre zurückliegt, wirkt immer abtrotzender. Ist es wichtig, wie groß der Tisch auf dem Marktplatz

war, ob er überhaupt da war, ob die Gestapo-Männer daran saßen oder standen, wer von ihnen geschossen hat und wie oft?

Ein Genozid fand statt. Eine Zeugin, die sich während der Aktion auf dem Dachboden versteckt hielt, bringt es auf den Punkt. „Alle haben die Aktionen durchgeführt“, sagt sie. Letztlich spiele es keine Rolle, wer an diesem Tag geschossen habe. Sie alle seien schuldig, erklärt sie. Die letzte Zeugin war damals erst 13 Jahre alt. Wie solle sie wissen, wie oft geschossen wurde, erwidert sie dem Staatsanwalt. „Hört, man schießt“, sagte sie immer wieder zu ihren Eltern, als die Aktion bereits vorbei war. Erst eine Woche später habe sie aufgehört, Schüsse zu hören.

Vorerst letzte Aufführung heute, 22. Januar, 16 Uhr im Haus der Wannsee-Konferenz

Das falsche Leben im falschen

Ola Mafaalani inszeniert „Kinder des Paradieses“ nach dem Filmklassiker „Kinder des Olymp“ am Berliner Ensemble

Von Tom Mustroph

Akrobaten bevölkern die Bühne des Berliner Ensembles. Sie lassen Bälle durch die Luft wirbeln. Ein starker Mann hebt andere Personen gekonnt in die Luft. Es gibt auch noch eine hübsche Reifennummer. Ansonsten gerät Ola Mafaalanis Theateradaption des Filmklassikers „Kinder des Olymp“ und dessen atemberaubender Entstehungsgeschichte zu einem so aufwendigen wie langatmigen Erklärstück. Die absurde, so bedrohliche wie jeglicher Bedrohung ein lässiges Schnippchen schlagende Atmosphäre von Marcel Carnés Film „Les Enfants du Paradis“ (deutscher Titel „Kinder des Olymp“) im von der deutschen Wehrmacht besetzten Paris will sich auch trotz eines auf die Bühne gefahrenen Dreiradlieferwagens der 40er Jahre nicht herstellen.

Ein Ensemble aus jüdischen Künstlern und Résistance-Mitgliedern, einem Antisemiten und einer Geliebten eines deut-

schen Offiziers drehte unter dem Besatzungsregime, mitten im Zweiten Weltkrieg und auch während der Judendeportationen, einen melancholischen Liebesfilm im Künstler- und Schauspielmilieu des 19. Jahrhunderts. Sie drehten einen Kostümfilm, den bis dato teuersten französischen Film überhaupt, während Millionen starben, an den Fronten, in den Konzentrationslagern, in den Gettos.

Die Dreharbeiten standen unter Kollaborationsverdacht, trugen sie doch bei zur Illusion von Normalität in Zeiten, in denen nichts mehr normal war. Hauptdarstellerin Arletty erhielt zudem von der Résistance Morddrohungen wegen ihrer Affäre mit dem Offizier Hansjürgen Soehring. Sie saß deshalb bei der Premiere des Films im mittlerweile befreiten Paris im Gefängnis. Ihr half nicht einmal, dass sie auf dem, wie sie es nannte, „Schlachtfeld der Liebe“ während der Affäre mit Soehring eine weitere mit der Aristokratin Antoinette hatte,

die selbst der Résistance angehörte.

Nach dem Willen Carnés sollte der Film die Überlegenheit der französischen Kultur gegenüber dem Besatzergehebe der deutschen Landser demonstrieren – auch wenn dies bei dem weltgewandten Diplomatensohn Soehring recht schwer gefallen sein dürfte. Die Dreharbeiten boten aber auch Schutz vor Zwangsarbeit, Gefängnis und Deportation. Sie waren tatsächlich eine Form des Widerstands, künstlerisch wie pragmatisch.

Regisseurin Mafaalani braucht lange, bis sie zu diesem Komplex gelangt. Eine Stunde lang buchstabiert sie zunächst den Film durch. Das ist viel verschenkte Zeit, weil einige Darsteller mit ihren historischen Rollen arg fremdeln. Kathrin Wehlisch, für Stephanie Eidt als Garance eingesprungen, taucht vor allem unterkühlt aus dem Brunnen der Wahrheit auf, in den sie von Mafaalani noch vor dem Einlass des Publikums gesteckt wurde.

Felix Rech als Frederick, einer der Liebhaber, rettet sich ins Halbclowneske. Hölzern versammelt er später jene Sequenz, in der er als Frederick-Darsteller Pierre Brasseur – Vater von Claude – vom One-Night-Stand mit einer blonden deutschen Besatzungssoldatin berichtet und damit seine „Kollaboration“ beichtet.

Im zweiten Teil steckt Mafaalani all das, was die Atmosphäre des Stoffs ausmacht, die wilden Drehbedingungen eben, in einen dumpfen Chorus. Was als Verneigung vor Brechts Lehrstücken im Berliner Ensemble gedacht sein mag, ist vor allem eines: belehrend.

Eindrücklichste Szene des dreistündigen Abends ist dann die zwischen Antonia Bill als Nathalie und Wehlisch als Garance, in der Nathalie die sechs Jahre Ehe mit ihrem Baptiste verteidigt, der seinerseits die ganze Zeit über in Garance verliebt war. Und Garance gibt Nathalie zu verstehen, dass sie trotz ihrer Abwesenheit über

all diese Jahre ebenfalls in Baptiste verliebt gewesen sei.

Die eine verteidigt eine Ehe mit nur einseitiger Liebe, die andere bekennt sich zu einer Liebe, die sie nicht lebte – viel falscher können Leben kaum sein. Und das als Quintessenz dieser Filmgeschichte? Eine Enttäuschung.

lokalpraxis

dienstleistungen

Carlos, der Mann für viele Fälle bei Renovierung und anderen Arbeiten: Hilfe mit Rat und Tat bei individueller Gestaltung von Wohn- und Arbeitsraum. Übernahme Garten- und Hauswartsarbeiten, Umzüge und Überführungen, kleine Transporte oder sonstige Erledigungen. Sie brauchen aktuell oder demnächst Unterstützung? Anrufe erbeten unter ☎ 0172/477 09 29 Bitte heben Sie diese Anzeige auf, falls Sie später auf meine Hilfe zurückgreifen wollen!

transporte

zapf umzüge, ☎ 030 61 0 61, www.zapf.de, Umzugsberatung, Einlagerungen, Umzugsmaterial, Beiladungen, Materiallieferungen, Akten- und Inventarlagerung